



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von nordischer Volkskunst

Mühlke, Karl

Berlin, 1906

Der Kordulaschrein in Kammin.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79822](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79822)

lex Bajuvariorum von besonderen Hölzern, spangae genannt, gibt. „Danach (nach der lex Bajuvariorum) bestand das Haus aus einem ordo columnarum, einer Säulenwand mit stärkeren Ecksäulen (winchilsül), oben zusammengehalten von spangae, tit. 9 c. 7, exteriores vero trabes quas spangas vocamus, eo quod ordinem continent parietum.“ Die Bornholmer Häuser sind heute schon recht klein. Bei den meisten Gehöften gibt es jetzt noch für die verschiedenen landwirtschaftlichen Zwecke je ein besonderes Gebäude, welche zusammen die ununterbrochene Umschließung eines viereckigen Hofes bilden. Man wird nun nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß in früheren Zeiten die Trennung der Gebäude nach ihren Zwecken noch weiter durchgeführt war, so daß sich früher noch kleinere Häuser ergaben.¹⁶⁾ Bei diesen ist ferner anzunehmen, daß ursprünglich die Dachdeckung zugleich den Abschluß der Räume nach oben bildete.¹⁷⁾ Dann werden bei kleinen Häusern die zusammenhaltenden spangae also nur in den Außenwänden notwendig, und es erklärt sich hieraus, warum von Balken in der lex Bajuvariorum überhaupt nicht die Rede ist. Selbst in den heutigen Bornholmer Häusern machen die balkenartigen Hölzer noch den Eindruck, als ob sie nicht unbedingt zum Hause gehörten. In Ställen fehlen diese Hölzer häufiger fast gänzlich, in Wohnhäusern liegen sie in derartigen Entfernungen und tragen einen so schwankenden Bretterfußboden, daß das Dachgeschoß für Wohn- und mancherlei andere Zwecke kaum nutzbar ist. Es deutet dies darauf hin, daß bei der ursprünglichen Anlage Balkenlagen überhaupt nicht vorhanden waren.

Die einfachen Bauten von Bornholm (im frühen Mittelalter Burgundarholm genannt) dürften daher ein Beispiel eines Zweiges altgermanischer Bauart ohne Schwellen, Streben und eigentliche Deckenbalken geben, wie es in Deutschland kaum mehr zu finden ist.

Sie bilden mit den hinterpommerschen Holzbauten zusammen bemerkenswerte Beläge für die Richtigkeit der Betrachtungen, welche der oben mehrfach genannte Gelehrte, im wesentlichen aus literarischen Quellen schöpfend, in der kurzen, aber inhaltreichen Einleitung seines Werkes über hessische Holzbauten niedergelegt hat. Auffallenderweise wird durch die hier gegebenen Beispiele gerade die alte Holzbauweise des Südens Deutschlands mit derjenigen an den Küsten des Baltischen Meeres in Zusammenhang gebracht. Es mag jedoch diese Bemerkung hier genügen. Irgend ein weiteres Eingehen auf die verschiedenen möglichen Gründe dieses Zusammenhanges erscheint an dieser Stelle ausgeschlossen. F. Prieß. 1900.

Der Cordulaschrein in Kammin, Zeit und Ort seiner Entstehung.

Der sogenannte Cordulaschrein, der im Domschatze zu Kammin in Pommern aufbewahrt wird, findet sich zwar im Schrifttum bereits mehrfach anerkennend erwähnt, aber die betreffenden Veröffentlichungen sind nur von Ansichten begleitet, die die Einzelformen dieses kostbaren Stückes nicht ausreichend klar wiedergeben. Es mag darum der Versuch gerechtfertigt erscheinen, diese Lücke hier auszufüllen.

¹⁶⁾ Der norwegische Professor Dietrichson teilt über die altnordischen Holzbauten mit (nach Zentralbl. d. Bauverw. 1893, S. 419): „Charakteristisch ist, daß jeder Raum ein Haus für sich bildet, daher noch heute in der norwegischen Volkssprache der Name für Stube und Haus gleich lautet.“

¹⁷⁾ L. Böttger führt a. a. O. S. 32 über nordische Bauten aus: „Ursprünglich bildeten Dachstuhl und Dach die Decken der Kirchen wie der Wohngebäude.“

Der Schrein (Abb. 47—53) bildet ein wertvolles Denkmal alt-nordischer Kunst. Er besteht aus Platten einer knochen- oder beinähnlichen

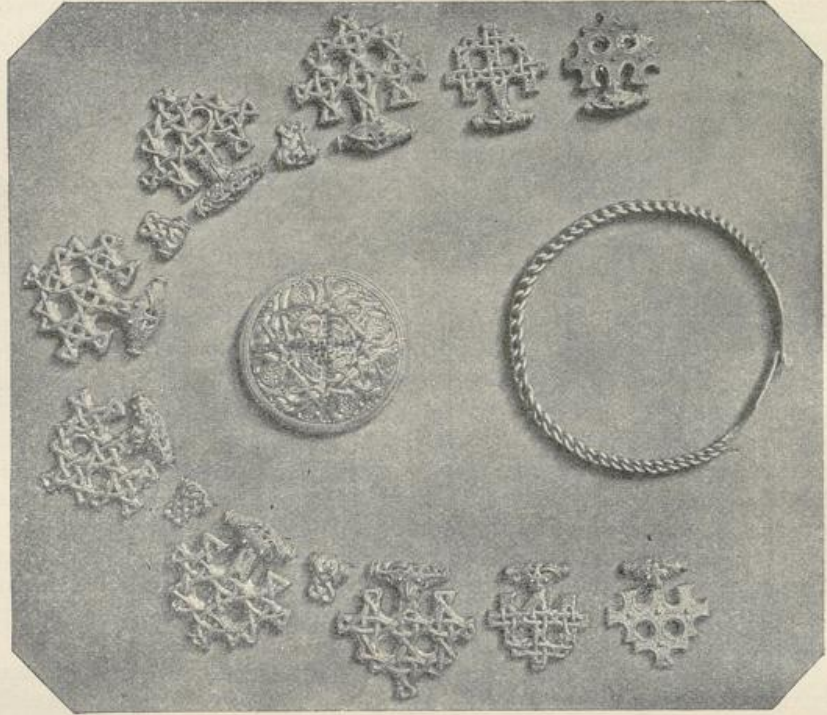


Abb. 45.



Abb. 46. Vergrößertes Mittelstück von Abb. 45.

Abb. 45 u. 46. Das goldene Brustgehänge von Hildensöie bei Rügen, jetzt im Provinzial-Museum in Stralsund.

Masse, von der bis dahin noch nicht genau festgestellt ist, welchem Tiere sie entstammt. Für echtes Elfenbein besitzt sie ein zu grobes Gefüge. Sie

besteht vielleicht aus sogenanntem sibirischen, vom Mammut entnommenen Elfenbein, vielleicht entstammt sie aber auch den Schaufeln eines Elches oder den Zähnen eines Walrosses. Diese Platten werden von einem Rahmenwerk von vergoldeter Bronze zusammengehalten, bei welchem auf die Verbindungsstellen ausgezeichnet stilisierte Tierköpfe gelegt sind. Die Köpfe am äußeren Rande sollen wohl teils Adler-, teils Birk- und Auerhahnköpfe darstellen, während an einer stärkeren Rippe, die sich wie ein Rückgrat über die Mitte des Kastens legt, die Querbügel anscheinend in Wolfsköpfe

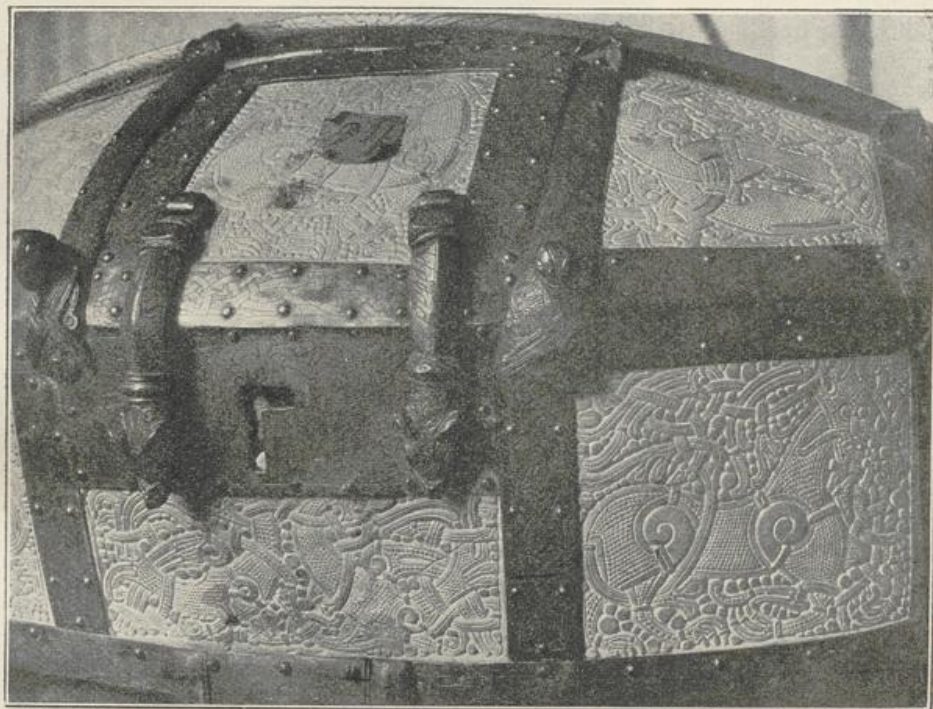


Abb. 47. Der Cordulaschrein im Dom zu Kammin. Teil der Längsansicht.

auslaufen und ebensolche Köpfe mit weit aufgesperrem Rachen an den Enden des Kastens angebracht sind, wo sie als passende Handhaben zum Anfassen dienen. Die ganz eigenartige Form des Kastens und seine Zusammenfügung aus einzelnen meistens gradlinig abgeschlossenen Platten erinnert noch am meisten an die Form und die Zusammensetzung eines Schildkröten-Panzers. Die Tierköpfe, von denen die Vogelköpfe auf einigen untergelegten Federn in derselben Weise befestigt erscheinen, wie man noch heutzutage die Köpfe von Auer- und Birkwild unter Zuhilfenahme einiger Flügel- und Schwanzfedern als Jagdtrophäen aufhängt, sind teils für sich allein, teils wie die eben erwähnten Wolfsköpfe an den Enden des Kastens mit dem Rahmenwerk desselben zusammengegossen und derartig fein nachzisiert und in gekörnter (granulierter) Arbeit ausgeführt, daß selbst die in großem Maßstab gehaltenen Abbildungen die Feinheiten kaum in vollem Maße wiedergeben können.

Die Seiten des oben als Rückgrat bezeichneten Mittelbügels zeigen in einpunktierter und darauf nachgezogener Arbeit ein besonderes, dieser Rippe durchaus

angemessenes
Linienornament
(Abb. 53), zu dem das Motiv von den Wirbeln eines Rückgrates entnommen zu sein scheint. Die übrigen Bügel weisen dagegen bandartige Linienführungen in den verschiedensten Mustern auf; bald zeigt sich eine einfache Bandverschlingung, bald ein Rankenzug, der an hellenische Vorbilder erinnert, bald ein kunstvoll durchflochtenes Muster von Ästen und Zweigen nach Art eines Flechtzaunes (Abb. 49 bis 51). Das

Schlüsselloch wird von zwei eingravierten hahnartigen Tieren bewacht, die aber derartig durch Stilisierung umgebildet sind, daß nur noch die Köpfe und Füße an das ursprüngliche Vorbild erinnern, während der übrige Körper in freie Voluten und Linienführungen aufgelöst

ist (Abb. 47). Ebenso sind die Tierfiguren, welche auf den Beinplatten dargestellt sind, bei ihrer Übertragung in ein strenges Flachornament derartig stilisiert worden, daß es bei manchen Platten schwer hält, die Tierfiguren in denselben zu erkennen und zu verfolgen. An den Stellen, wo Gelenke sitzen,

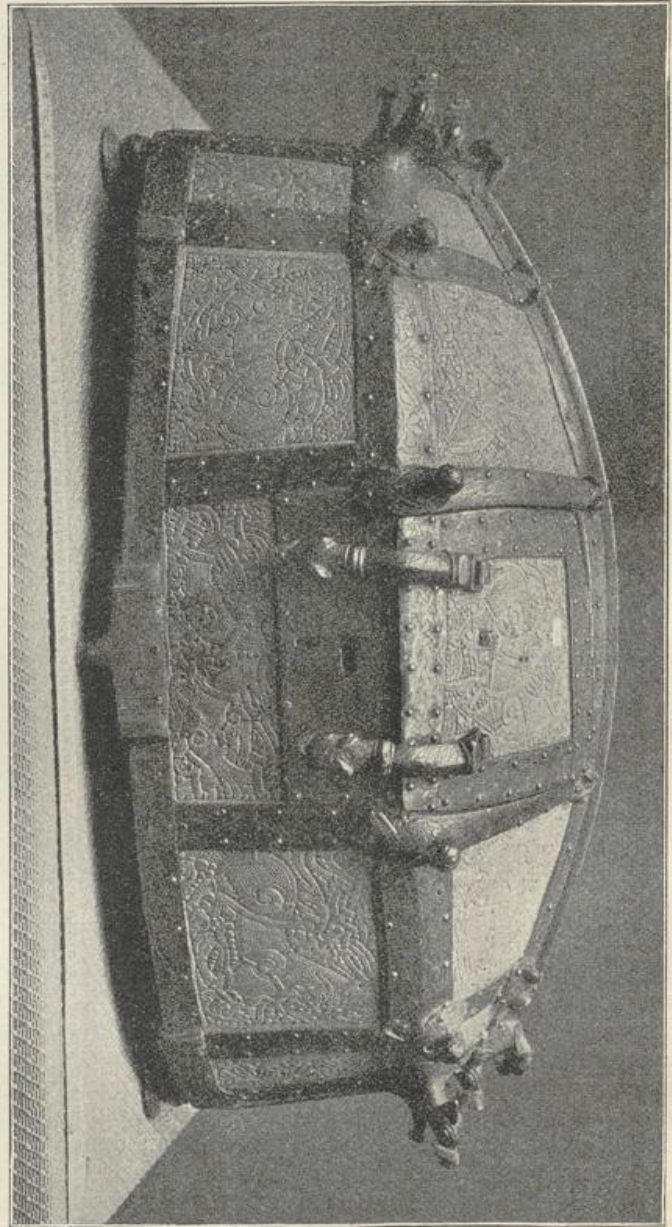


Abb. 48. Längsansicht des Cordulascyphus.

finden sich straff gezeichnete Voluten aufgelegt, die ja in ähnlicher Zeichnung in der nordischen Metalltechnik besonders an Arm- und Beinringen ein vielgebrauchtes Schmuckmotiv bilden. Haare, Schwänze, Ohren und Bärte der Tiere gehen vielfach in rein ornamentale, von konzentrisch gekrümmten Streifen begleitete Rankenzüge über, bei denen der schmale, zwischen den

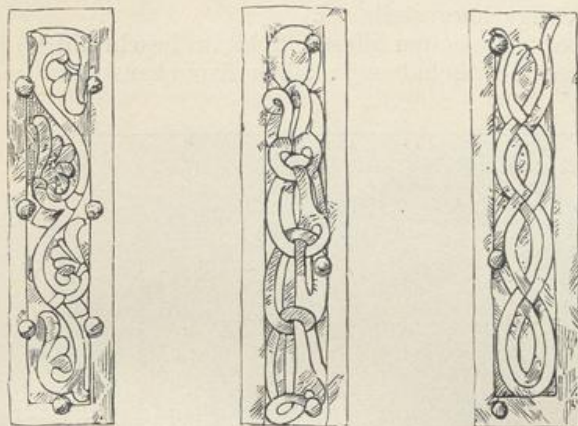


Abb. 49. Seitenstreifen.



Abb. 50. Mittelrippe halb.

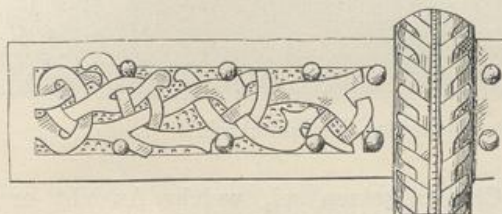


Abb. 51. Stück des vorderen Randstreifens.

Abb. 49—51. Metallverzierungen vom Cordulaschrein im Dom zu Kammin.

als nordische Hippokampen oder als Wellenrosse und Meeresdrachen bezeichnen, welche beiden letzteren Benennungen ja die nordischen Seefahrer ihren Schiffen zuteil werden ließen. Die Köpfe der pferdeartigen Tiere sind immer in der Vorderansicht dargestellt, und derartige Köpfe glotzen auch aus den durch einen bogenförmigen oberen Abschluß ausgezeichneten beiden Endfeldern des Kastens (Abb. 52). Der Kasten, dessen Boden durch eine anscheinend später eingebrachte Holzbohle gebildet wird, ist am Boden

einzelnen Streifen verbleibende Grund durch flache Perlenreihen ausgefüllt ist, während die Tierleiber selbst durch breite Linienführungen umrahmt sind und dazwischen ein durch eingeritzte Schraffierung entstandenes feineres Schuppenmuster zeigen. Wenn es schwer fällt, beim ersten Anblick auf den einzelnen Platten die dargestellten Gegenstände zu erkennen, so reizt gerade dies wieder zu eingehender Betrachtung, Auflösung und Enträtselung des Dargestellten hintereinander. Vorzugsweise scheinen Meerestiere auf den Platten aufzutreten. Auf der dem Schlosse gegenüberliegenden Kastenseite verbeißen sich zwei aal- oder walartige Fische ineinander, auf anderen Platten zeigen sich greifen- und pferdeartige Tiere, welche aber Schwimmfüße und lange Schnurrbärte zeigen, wohl nach dem Vorbild von Seehunden. Man möchte diese Tiere

gemessen 56 cm lang und 35 cm breit und enthält jetzt die Reste eines menschlichen Gebeines, welches als dasjenige der heiligen Cordula bezeichnet wird. Da aber keinerlei Kreuze oder sonstige christliche Symbole an dem Kasten angebracht sind, so wird von allen, die bis jetzt über den Kasten geschrieben haben, gewiß mit Recht angenommen, daß er ursprünglich nicht für diesen Zweck, sondern eher als Behälter zur Aufnahme der Kostbarkeiten irgend eines nordischen Seekönigs hergestellt sei.

Kugler, der als einer der ersten diesen Schrein beschreibt,¹⁸⁾ ist der Ansicht, daß er trotz seines hochaltertümlichen Aussehens doch wohl

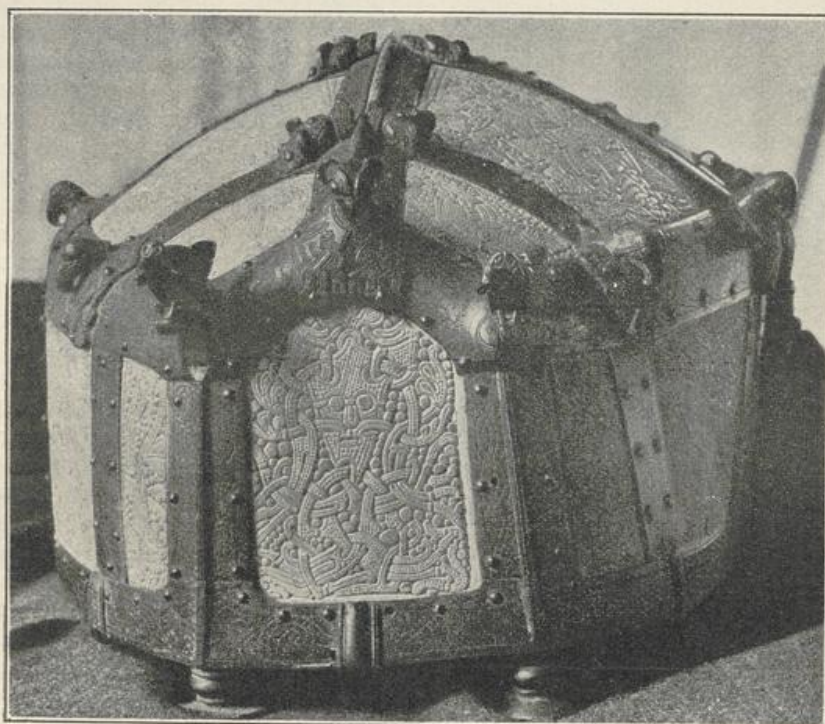


Abb. 52. Stirnansicht des Cordulaschreins.

erst in das 12. Jahrhundert n. Chr. zu setzen sei, welche Ansicht er aber in keiner Weise begründet. Auf jeden Fall zeigt dieses Kunstwerk straffere, herbere und strenger stilisierte Formen, als sie sich in dem reichen Schnitzwerk an den Portalen der nordischen, dem 11. und 12. Jahrhundert entstammenden Plankenkirchen zeigen, von denen der norwegische Gelehrte Dietrichson eine große Anzahl veröffentlicht hat.¹⁹⁾ Neuere Forscher setzen den Schrein daher wohl mit Recht etwas früher an, nämlich in das Ende des ersten Jahrtausends n. Chr., wie z. B. Stephani²⁰⁾ und Schumann²¹⁾, der

¹⁸⁾ Baltische Studien, herausgeg. v. d. Ges. f. Pommersche Gesch. und Altertumskunde, Jahrg. VII, Heft 2, S. 150.

¹⁹⁾ Vergl. Dietrichson und Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens. Berlin 1893.

²⁰⁾ Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Leipzig 1902. S. 385.

²¹⁾ Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit in „Baltische Studien“ Jahrg. 46. Stettin 1896.

seine Entstehung etwa im 10. Jahrhundert annimmt. In dieser Zeit saßen in Pommern und den benachbarten an der Ostsee gelegenen Ländern die Slawen, oder wie sie in jenen Zeiten noch allgemein genannt wurden, die Wenden, welche in diese Gegenden eingezogen waren, nachdem sie von ihren ursprünglichen Bewohnern, den Rugiern und anderen germanischen Völkern im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. ganz oder wenigstens größtenteils geräumt worden waren. Trotzdem wird das hier beschriebene Kunstwerk mit seiner eigenartigen Erfindung und seiner meisterhaften Metalltechnik den Wenden nicht zuzuschreiben sein, denn Schumann, ein genauer Kenner der Kunstleistungen der ehemals in Pommern ansässigen Völker, gibt das folgende, in wörtlichem Auszuge wiedergegebene absprechende Urteil über die Kunst-

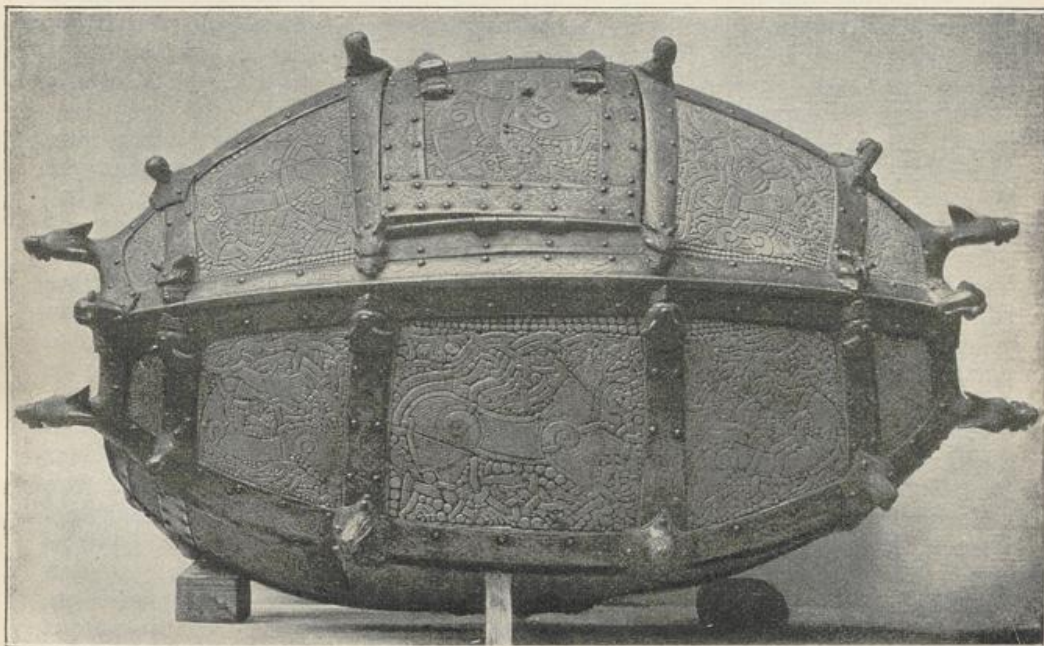


Abb. 53. Ansicht des Cordulaschreins von oben.

fertigkeit dieses Volkes ab: „Was den Schmuck der Wenden betrifft“, schreibt Schumann²²⁾, „so ist aus den Hacksilber-, Grab- und Einzelfunden genügend viel erhalten, um uns einen Begriff von demselben zu geben. Im ganzen ist derselbe gegenüber dem der älteren Perioden einfach zu nennen. Waffen, die unzweifelhaft wendischen Ursprungs wären, sind aus Pommern nicht bekannt, ihre Eisenwaffen scheinen sie vielfach von ihren deutschen Nachbarn bezogen zu haben. Auch die auf uns gekommenen Steinbilder wendischer Götzen zeigen einen ganz tiefen Stand der darstellenden Kunst. Die Gefäßbilderei, einförmig, schablonenhaft in der Form, ohne jede Abwechslung, sticht gewaltig ab gegenüber den zuweilen geradezu künstlerischen Formen früherer Perioden. Daß eine nennenswerte Metallindustrie im Lande bestanden habe, wird nirgends bemerkt. Fügen wir noch hinzu, daß man

²²⁾ a. a. O. S. 187 u. f.

ungemein häufig die Benutzung von Knochen- und Steingeräten findet, so wird man zugeben müssen, daß die wendische Kultur eine außerordentlich armselige und tiefstehende gewesen ist, die gegenüber der Kultur früherer Perioden gewaltig zurücksteht.“ Ganz anders verhält es sich mit der Kultur der Germanen in diesen Gegenden. Schon in früher Zeit, der älteren Eisenzeit, welche für diesen Landstrich etwa von 500 v. Chr. bis 500 n. Chr. angesetzt werden kann, und als nachweislich Germanen hier saßen, finden wir eine hochentwickelte Metalltechnik gerade an den Küsten des westlichen Teiles der Ostsee, und die Museen in Stettin, Stralsund, Kiel und Kopenhagen weisen reiche Schätze kunstvoller germanischer Metallarbeiten aus dieser und späterer Zeit auf. In Kiel befindet sich unter anderem ein schönes Pferdegeschirr (Kummet) von Bronze, welches in seiner Verzierung mit Tierköpfen und in den Einzelformen sehr an den Cordulaschrein erinnert. Auf einem reichgeschmückten über sechs Pfund schweren goldenen Horn, das sich früher in der Kopenhagener Kunstkammer befand, jetzt aber gestohlen ist, hatte sich in Runenschrift der Künstler, der Holtingar (Holting, Holsteiner) Hlewagastir genannt.

Auch der Ostgotenkönig Theoderich der Große erhielt schon von den Königen der germanischen Warner, deren früherer Sitz an der heutigen Warnow in Mecklenburg von der Trave bis zur Peene angenommen wird, nach einem noch von ihm erhaltenen Dankeschreiben²³⁾ ausgezeichnet geschmiedete Langschwerter zum Geschenk, die selbst durch die Schutzwaffen, also Helme, Schilde und Panzer oder Brünnen, hindurch hieben (*spathas etiam arma desecantes*). Sie waren so blank poliert, daß man sich darin spiegeln konnte (*splendet illic claritas expolita, ut intuentium facies fideli puritate restituant*), spielten in verschiedenen Farben (*variis coloribus*) wieder und waren durch schöne Längsfurchen ausgehöhlt (*pulchris alveis excavata*). Offenbar waren sie in damaszierter Arbeit von Eisendrähten oder Fäden (*linis*) hergestellt, und wir würden das Muster vielleicht als Band- oder Rosendamast bezeichnen, da Theoderich sagt, daß die Klingen sich von kleinen Würmern zu kräuseln schienen (*videntur crispari vermiculis*). Theoderich sagt in dem zwischen 523 und 526 verfaßten Briefe, daß das Land der Warner in solchen Werken einen vorzüglichen oder gar den alleinigen Ruf (*hujus rei opinionem singularem*) besitze und führt auch an, daß der helleuchtende Sand (*splendidissimus pulvis patriae vestrae natura largiente*), ein Geschenk des Vaterlandes der Warner, also wohl der feine weiße Ostseesand, ein wesentliches Erfordernis zum Schleifen und Polieren derartiger Waffen bilde.

Es wird daher nach dem obigen vollständig gerechtfertigt erscheinen, wenn man allgemein die kostbaren Metallarbeiten, die ab und zu an den Küsten der Ostsee im Wasser oder auf dem Lande gefunden werden, nicht Wenden, sondern Germanen und besonders den während der Wendenzeit an den Küsten Pommerns vielfach ansässigen Wikingern zuschreibt, die sich aus Kriegerern verschiedener germanischer Völkerschaften der Küstenländer zusammensetzten. So bezeichnet Schumann drei in der Oder und Peene ausgebaggerte Langschwerter von ausgezeichneter Arbeit²⁴⁾, die sich jetzt im Stettiner Museum befinden, als Wikingerschwerter. „Die Schwerter sind von Eisen, vorzüglich damasziert, zweischneidig“. Sie sind am Knauf und

²³⁾ Cassiodori Sen. *Variae* ed. Mommsen in. *Mon. Germ.* V 1. Die Stelle erscheint im einzelnen etwas entstellt, sodaß sie hier nur auszugsweise wiedergegeben ist

²⁴⁾ Abgebildet bei Schumann a. a. O. Taf. 5.

an der Parierstange mit goldenen Einlagen versehen (tauschiert), die Klingen zeigen Längsfurchen, und es entsprechen daher diese Langschwerter durchaus den von den Warnern dem Könige Theoderich zum Geschenk gemachten.

Ausgezeichnet ist auch das berühmte goldene Brustgehänge von Hiddenseie bei Rügen, jetzt im Stralsunder Museum befindlich, dessen einzelne Stücke in gekörnter (granulierter) Arbeit hergestellt und mit Schmuckformen, die verschlungene Taue darstellen, reich verziert sind (vergl. Abb. 45 u. 46). Die Ornamente laufen mehrfach „in stilisierte Tierfiguren aus, wie dies der nordische Stil des zehnten Jahrhunderts häufig zeigt“. In dieselbe Zeit setzt Schumann auch den Reliquienkasten der heiligen Cordula in Kammin und ist gleichfalls der Ansicht, daß er ursprünglich in heidnischer Zeit zur Aufnahme irgendwelcher Schätze gedient habe und erst später seiner Schönheit willen zum Reliquienschein einer christlichen Heiligen gemacht worden sei.

In der Nähe von Kammin, das an der früher wohl tiefsten und daher vielbefahrenen östlichsten Odermündung, der Dievenow, liegt, befand sich nun ehemals zwei Meilen weiter stromaufwärts an der Stelle des heutigen Wollin eine reiche Handelsniederlassung, anfangs Jome oder Jumne genannt, welche die Wikinger wohl früh zur Plünderung und Brandschatzung und schließlich zur Einnahme reizte, denn wir finden im 10. und 11. Jahrhundert an dieser Stelle auch eine Wikingerburg, Jomsburg genannt, von welcher Schumann, der erhaltenen Jomsvikingasaga und anderen Quellen folgend, berichtet²⁵⁾: „Im Wendenland an der Stelle der heutigen Stadt Wollin hatte der Dänenprinz Harald Blauzahn, der Sohn Gorms, eine Wikingerburg gegründet, die Jomsburg genannt. Von hier aus hatte Haralds Sohn Svein den Vater bekämpft und sich des väterlichen Thrones von Dänemark bemächtigt. Abenteuerliche Fürstensöhne aus Dänemark, Schweden und Norwegen waren später die Führer in der Burg, von der aus sie mit Hunderten von Schiffen Raubzüge nach Dänemark, Schweden, Norwegen, ja bis England unternahmen.“ Nachdem die Wikinger von hier aus hundert Jahre lang die Küsten der Ost- und Nordsee gebrandschatzt hatten, wurde die Jomsburg im Jahre 1043 von Magnus dem Guten von Dänemark zerstört, aber es erhob sich an derselben Stelle zu neuer Blüte wieder eine Stadt, jetzt Julin genannt, deren Glanz und Pracht die alten Chronisten wie Adam von Bremen, Helmold und die Lebensbeschreiber Ottos von Bamberg nicht genug zu rühmen wissen. Griechen, Wenden, Sachsen und andere Völkerschaften verkehrten auf dem vielbesuchten Markte der reichen Stadt. Als der Pommernapostel Otto von Bamberg dann in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Land bekehrte, wollte Julin den Christenglauben lange nicht annehmen, aber ein Jahr nach seinem Tode († 1139) wurde doch ein Bistum in Julin gestiftet, welches, nachdem 1184 auch diese Stadt zerstört worden war, im Jahre 1188 nach Kammin verlegt wurde.

Für die Geschichte des jetzt im Kamminer Domschatze befindlichen Cordulaschreins dürfte es sich daher als die einfachste und nächstliegende Annahme ergeben, daß der Kasten von der Hand eines Wikingers der benachbarten Jomsburg geschaffen ist, daß er nach der Zerstörung dieser Burg in der reichen Stadt Julin aufbewahrt und dann bei der Verlegung des Bistums von Julin nach Kammin in die letztere Stadt mitgenommen wurde. Wenn der Cordulaschrein aus der Hand eines Wikings stammt, so

²⁵⁾ Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit, in „Baltische Studien“ S. 187 u. f., Jahrg. 46. Stettin 1896.

sind die hellenischen Elemente in seiner Verzierung auch wohl zu erklären, war doch der Weg von der Ostsee bis zum Mittelmeer den Wikingern ein wohlbekannter. Nach Haag nahmen die Völker um die Ostsee vor 800 bis 1000 Jahren²⁶⁾ lange Zeit hindurch etwa den Weg, auf welchem jetzt in Rußland ein neuer Kanal zur Verbindung der Ostsee mit dem Schwarzen Meere geplant wird, d. h. sie fuhren von der Ostsee die Dwina aufwärts, deren Quellen ganz nahe bei denen des Dniepr liegen, schafften ihre kleinen und gewiß für diesen Zweck besonders gebauten Schiffe²⁷⁾ ein kurzes Stück über Land und fuhren dann den letzteren Fluß abwärts über Kiew ins Schwarze Meer (Swarta Haf), hier weiter bis zum Sävidarsund (Bosporus) und bis nach Mikklegard (große Stadt, Konstantinopel). Bald kommen die Wikinger, hier auch Waräger genannt, in friedlicher Absicht, um Kriegsdienste am Hofe von Byzanz zu nehmen, bald aber auch in großer Anzahl mit kriegerischen Absichten, so im Jahre 866, als sie Kiew eroberten und Konstantinopel belagerten. Ein zweiter und zwar der gewöhnlichere Verkehrsweg ging indessen schon von alters her die Oder aufwärts und dann die March abwärts über Carnuntum an der Donau ins römische Reich. Zeugnisse der vielen ehemaligen Beziehungen zwischen dem Mittelmeer und der Ostsee sind jetzt noch die reichen Funde von Münzen römischer und byzantinischer Kaiser, die an der Ostsee, vorzugsweise in schwedischen Gräbern gemacht werden, dann besonders geformte oder verzierte, nicht an Ort und Stelle gefertigte vorgeschichtliche Waffen, deren Ursprung in Ungarn und den Mittelmeerländern gesucht wird, schließlich auch reich emaillierte Metallarbeiten christlicher, byzantinischer Kunst (Leuchter, Kruzifixe usw.), die neben dem hier besprochenen Cordulaschrein im Domschatze von Kammin aufbewahrt werden. Über Julin ging vielleicht auch ganz oder teilweise der Handel zwischen Norwegen und Arabien, von dem v. Minutoli²⁸⁾ berichtet, daß den Arabern Skandinavien (terra Almagus) wohl bekannt war und daß sie ihre „Industrieerzeugnisse“, welche im Norden hochgeschätzt wurden, sehr wohl den Wünschen der nordischen Völker anzupassen wußten. Auf dem Silberberge in Wollin, auf der Stelle des alten Julin, hat man vielfach arabische Silbermünzen, sogenannte „Dirhems“, ausgegraben, und führt dieser Berg seinen Namen daher. Auf jeden Fall wird man sagen müssen, daß der Künstler des Cordulaschreines, wenn er auch etliche antike Elemente in sich aufgenommen hat, diese doch ausgezeichnet und zum Stile des ganzen passend in sich verarbeitet hat²⁹⁾. Bei einem seefahrenden Wiking ist auch die reiche Erfindung und sorgfältige Ausführung der Platten des besprochenen Kastens am leichtesten zu erklären. Als ich vor einigen Jahren auf der Nordseeinsel Sylt die schönen Kerbschnitzarbeiten eines Sammlers ansah, die eine reiche Erfindungsgabe verrieten, teilte er mir

²⁶⁾ Baltische Studien, Jahrgang 28. Stettin 1878.

²⁷⁾ Das im Nydam-Moore in Schleswig-Holstein gefundene, jetzt im Kieler Museum befindliche sehr interessante große Wikinger Boot „läuft an beiden Steven gleichmäßig spitz zu, so daß es ohne zu wenden vorwärts und rückwärts gehen konnte, und war daher trotz seiner Länge nicht nur auf offener See, sondern auch in schmalen Gewässern brauchbar. Das Steuerruder hing seitwärts. Die Kielplanke ist sehr flach, damit das Boot leicht ans Land zu ziehen war.“ (Führer durch das schleswig-holsteinische Museum vaterländischer Altertümer in Kiel. Kiel 1895.)

²⁸⁾ Der Dom zu Drontheim. Berlin 1853, S. 8.

²⁹⁾ Ebenso sind an einem anderen Denkmal nordischer Kunst, dem Dome zu Drontheim, in eine echt gotische Architektur rein antike Schmuckformen, das bekannte Ornament der überschlagenden Welle, auch laufender Hund genannt, aufgenommen worden, ohne die Einheitlichkeit des Ganzen zu stören. (Vergl. v. Minutoli a. a. O. Tafel VIII, Fig. 1.)

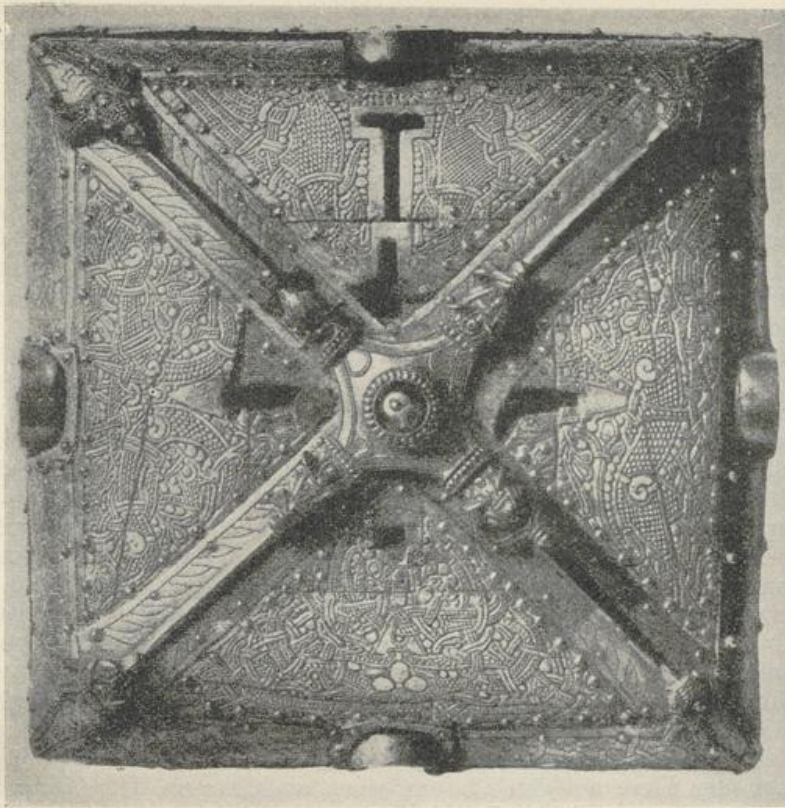


Abb. 54.



Abb. 55.

Abb. 53 u. 54. Sog. „Schmuckkästchen der h. Kunigunde“.
Ursprünglich im Dom in Bamberg, jetzt im Bayrischen Nationalmuseum.
Obere u. vordere Ansicht.

mit, daß zu den Zeiten, als die Segelschiffahrt noch blühte, die Matrosen derartige Arbeiten auf ihren langen Seefahrten musterhaft ausgeführt hätten, woran jetzt nach dem Vorwiegen des Schiffahrtsbetriebes durch Dampfer nicht mehr zu denken sei.

Wenn nun Minutoli, der auch den Cordulaschrein bespricht, annehmen zu müssen glaubt, daß dieser Kasten ein normannisches Kunstwerk sei und bei der Zerstörung Drontheims aus dem Domschatze daselbst geraubt worden wäre, so ist für diese Annahme keinerlei Grund vorhanden. Da Werkstätten für Bronze-Guß und -Bearbeitung von den ältesten Zeiten her in Pommern nachgewiesen sind, wird es keinerlei Bedenken haben, eine Entstehung des besprochenen Kunstwerkes in unmittelbarer Nähe seines jetzigen Aufbewahrungsortes im Gebiete der Odermündung anzunehmen.

Auffallend ist es nun, daß zu diesem ganz eigenartigen Kunstwerke des Cordulakastens noch ein Gegenstück vorhanden ist. Stephani, der auch den Cordulaschrein abbildet und kurz beschreibt, sagt von diesem³⁰⁾: „Ein dem Cordulakasten sehr ähnliches Stück befindet sich im bayerischen Nationalmuseum. Es stammt aus Bamberg und galt dort für das Schmuckkästchen der heiligen Kunigunde. Ob der Behälter wirklich im Besitze dieser legendenumwobenen Fürstin gewesen ist, läßt sich freilich nicht im geringsten nachweisen. Wohl aber läßt sich behaupten, daß dieser Kasten mit dem aus Kammin denselben Ursprung hat.“ Es ist dieser Behauptung nur durchaus beizustimmen. Das viereckige 25/25 cm große Bamberger Kästchen (Abb. 54 u. 55) ist in derselben Weise wie der Kamminer Kasten aus einem Rahmenwerk von Bronze, welches mit Tierköpfchen belegt und vergoldet ist, zusammengesetzt. Der an die Antike anklingende Rankenzug, das verflochtene Zweigwerk und das Rückgrat-Muster finden sich hier gleichfalls an dem Rahmenwerk einpunktiert genau wieder vor. Ebenso ist die Stilisierung der Tiere auf den Platten, wenn auch andere Tiere, anscheinend Drachen, Hunde und Vögel, dargestellt sind, mit den aufgelegten Voluten, dem Rankenflechtwerk, der Schraffierung und Umrahmung der Tierleiber sowie der Perlung des Untergrundes dieselbe wie bei dem Kamminer Kunstwerk. Bei der oben geschilderten Verbindung, welche zwischen Bamberg und Pommern durch den Bischof Otto von Bamberg hergestellt wird, ist wohl der Weg nicht schwer zu erraten, auf welchem das jetzt im bayerischen Nationalmuseum aufbewahrte Kunstwerk nordischen Stiles von den Küsten der Ostsee nach Bamberg gelangt ist.

Die Ähnlichkeit zwischen den beiden besprochenen eigenartigen Werken ist eine so große, daß man sich versucht fühlen möchte, nicht nur denselben Ursprungsort, sondern sogar denselben Künstler für beide Werke in ihrer eigenartigen Erfindung und Ausschmückung anzunehmen. Der Umstand, daß beide Behälter mit dem Namen christlicher Heiligen verbunden worden sind, ist wohl der Grund dafür, daß sie uns in so ausgezeichnete Erhaltung überliefert sind.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die meisten neueren Schriftsteller, welche die vielumstrittene Vinetafrage wirklich wissenschaftlich behandelt haben, zu dem Ergebnis gekommen sind, daß der reiche zweimal zerstörte Handelsplatz an der Ostseeküste Jome oder Julin den Anlaß gegeben habe zu der alten pommerschen, bereits im 16. Jahrhundert vielfach behandelten Sage von dem märchenhaften Vineta. Zunächst scheint diese Behauptung von neueren Schriftstellern im Jahre 1846 in einer mir

³⁰⁾ a. a. O. S. 385.

nicht zur Verfügung stehenden Schrift von Schafarik³¹⁾ aufgestellt und näher bewiesen zu sein, dann aber sind viele andere, so auch Stubenrauch³²⁾, der im Jahre 1897 im Auftrage der Gesellschaft für Pommersche Geschichte die Frage nochmals von neuem unter Zuhilfenahme sowohl aller literarischen Hilfsquellen als auch örtlicher Ausgrabungen prüfte, zu dem gleichen Ergebnisse gelangt³³⁾: „Wollin, Julin, Vineta ist identisch.“ Stubenrauch hat am Silberberge in Wollin mancherlei kleinere Bruchstücke von verzierten Metallarbeiten, von denen einige an den Hiddensoier Goldschmuck erinnern, ausgegraben und glaubt in einem Gelände zwischen der Stadt Wollin und dem Silberberge „eine in frühgeschichtlicher und späterer Zeit versumpfte und trocken gewordene Einbuchtung des Dievenow-Flusses, die durchaus geeignet war, sowohl für einen Kriegshafen wie für einen Handelshafen der Wikinger Zeit“ gefunden zu haben. Die sehr spät erst aufgetauchte Ansicht, daß Vineta an der Küste der Insel Usedom am Streckelberge gelegen habe, ist dagegen nach der Vornahme verschiedener gründlicher Untersuchungen in der neueren Zeit als haltlos wieder aufgegeben worden³⁴⁾. Wenn manche Neuern dann aber auch die Ansicht vertreten, daß die Jomsburg früher auch einmal Jumneta geheißen habe, und daß nur „durch eine falsche Lesung oder einen Schreibfehler des Wortes Jumneta der Name Vineta entstanden sei, so erscheint mir diese Ableitung doch zu gesucht und die Ansicht älterer Schriftsteller eher gerechtfertigt, wonach der Name der alten Stadt im Wendenlande von dem Namen des Volkes der Wenden selbst abzuleiten ist, die schon bei Tacitus Veneti, bei Ptolemäus *Οὐενέδα* heißen. Vineta würde dann nur als Beinamen die alte Stadt als Veneta, die Wendische, bezeichnen, wie schon in einer mecklenburgischen Chronik (1378) von „Wyneta der Stadt der Winthen“ gesungen wird³⁵⁾:

„als Wynneta wart verstört,
ich hans gelesen und gehört
das sy widder buwete sus
mechtig der Keyser Julius,
und nante sy do Julyn,
nu nennet man sy Wollyn.“

Wenn nun aber die oben als die einfachste und natürlichste entwickelte Annahme richtig ist, daß die beiden besprochenen Kunstwerke nicht aus Drontheim oder sonst fernher, sondern aus der benachbarten Jomsburg und Julin stammen, und wenn ferner Julin mit Vineta gleichbedeutend ist, dann ist man gezwungen weiter zu schließen, daß man in diesen beiden Schmuckkästen — vielleicht abgesehen von den Resten einiger Bohlwerke und einzelnen Münzen sowie Bruchstücken von Metall oder Ton, die bei Ausgrabungen gefunden sind — noch die voraussichtlich einzigen Reste aus dem sagenhaften Vineta vor sich hat. Sieht man sich die beiden Schmuckstücke in ihrer reichen ganz fremdartigen und hochaltertümlichen Ornamentik an, so glaube ich, wird man dem Gedanken einer Verknüpfung dieser Kunstwerke mit der reichen, märchenhaften und sagenberühmten Ost-

³¹⁾ Schafarik, Name und Lage der Stadt Wineta, auch Jumin, Julin, Jomsburg. Leipzig 1846. Sonderabdruck aus den slawischen Jahrbüchern.

³²⁾ Untersuchungen auf den Inseln Usedom und Wollin im Anschluß an die Winetafrage. Baltische Studien 1898. S. 65 u. f.

³³⁾ a. a. O. S. 123.

³⁴⁾ Ebenda S. 69.

³⁵⁾ Ebenda S. 68.

seestadt wohl Raum geben dürfen in einer Angelegenheit, bei welcher eine völlig lückenlose und durchaus zwingende Beweisführung doch überhaupt nicht möglich erscheint.

Magdeburg 1902.

F. Prieß.

Das Flensburger Kunstgewerbe-Museum.

Die Grenzlande zwischen Deutschland und Dänemark, die heutige Provinz Schleswig-Holstein, haben in früherer Zeit, im Mittelalter und vor dem 30jährigen Kriege, an der hohen Blüte deutscher Kunst mit teilgenommen, und es sind weniger großartige Architekturwerke, sondern die inneren Einrichtungen der Kirchen und Schlösser, der Bürger- und Bauernhäuser, welche von diesem Kunstleben Zeugnis ablegen. Die Reste dieser Kunst sind besonders noch deshalb von großem Werte, weil auf der cimbrischen Halbinsel von alters her germanische Völker ihren Wohnsitz hatten und daher anzunehmen ist, daß die ursprünglichen Motive dieser Kunst, soweit sie aus dem Volke heraus hervorgegangen sind, altgermanischen Ursprung haben. Nachweislich ist erst in späterer Zeit auswärtiger Einfluß durch

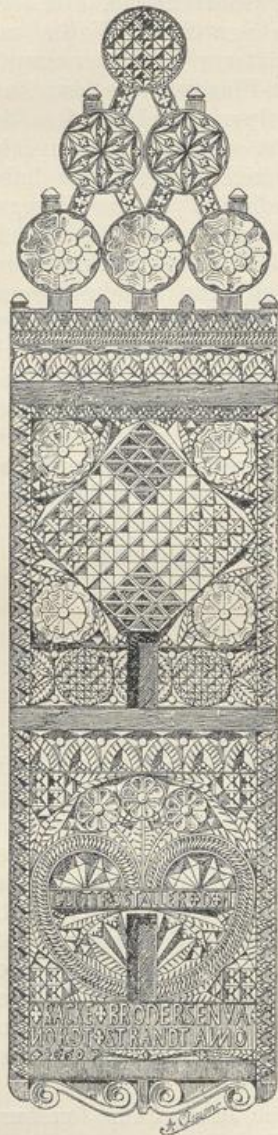


Abb. 56. Mangelholz. 1660.

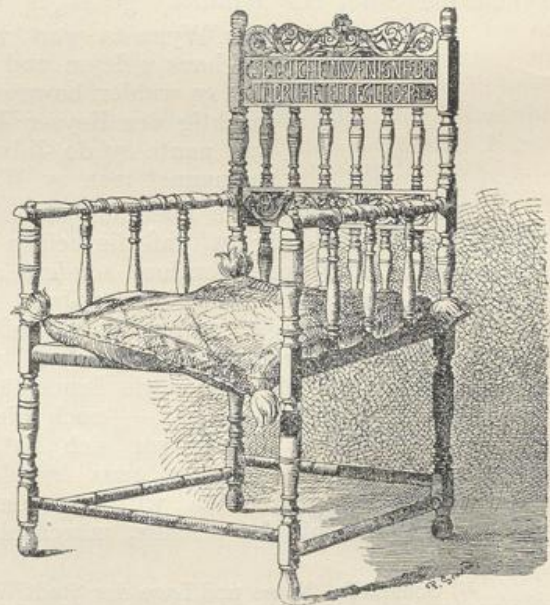


Abb. 57. Lehnstuhl aus dem Kreise Husum. 1760.

die Einwanderung der Niederländer in die westlichen Strecken des Landes hinzugekommen und hat eine Umgestaltung der inneren Einrichtungen der städtischen und bürgerlichen Behausungen hervorgerufen.